

Kulturelle Wertstruktur und Bestattungspraktiken in den Vereinigten Staaten

Cultural Value Structure and Funeral Practices in the United States

Peter L. Berger und Richard W. Lieban

Die Auseinandersetzung des Soziologen Peter L. Berger (1929–2017) und des Anthropologen Richard W. Lieban (1921–2004) mit den Praktiken in der US-amerikanischen Bestattungsbranche der späten 1950er Jahre darf als ein Klassiker der sozialwissenschaftlichen Durchdringung des sepulkral-kulturellen Feldes gelten. Der Text erschien ursprünglich in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (Jg. 12, Heft 2 [1960], S. 224–236). Er wird hier unter behutsamer Angleichung der Rechtschreibung und adaptiert an die Formalien des Jahrbuchs reproduziert. Die Literaturhinweise sind, soweit dies möglich war, auf die deutschen Ausgaben der ursprünglichen Quellen angepasst worden. Auch das ursprünglich von den Autoren selbst übersetzte Zitat von Gorer folgt nun der offiziellen deutschen Übersetzung. Unser ausdrücklicher Dank geht an die Redaktion der KzFSS, insbesondere an PD Dr. Volker Dreier (Köln), für die Zustimmung zum Wiederabdruck.

Sepulkralkultur, Bestattung, Rituale, Leiche, Symbole

Sociologist Peter L. Berger's (1929–2017) and anthropologist Richard W. Lieban's (1921–2004) examination of practices in the US funeral industry in the late 1950s can be considered as a classic of social scientific penetration of the sepulchral culture field. The text originally appeared in the *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (vol. 12, no. 2 [1960], pp. 224–236). It is reproduced here with careful spelling adjustments and adapted to the formalities of the yearbook. As far as possible, the references have been adapted to the German editions of the original sources. The quotation of Gorer, originally translated by the authors themselves, now also follows the official German translation. Our thanks go to the editors of the *Kölner Zeitschrift*, especially to PD Dr. Volker Dreier (University of Cologne), for the permission to reprint.

Sepulchral culture, burial, rituals, corpse, symbols

Die Hauptthese dieser Abhandlung lautet, dass die in den Vereinigten Staaten vorherrschenden Bestattungssitten durch eine Verschleierung und Beschönigung des Todes gekennzeichnet sind und dass eine adäquate Analyse dieses Phänomens

in Beziehung zur gegenwärtigen Wertstruktur der amerikanischen Gesellschaft stehen muss.

In seiner funktionalen Analyse der Religion weist Bronislaw Malinowski auf die sozial integrierende Wirkung des Bestattungszeremonials hin (Malinowski 1973: 32 ff.; vgl. auch Goode 1951: 185 ff.). In jeder Gesellschaft bedeutet der Tod eine Bedrohung der Kontinuität der sozialen Beziehungen. Bestattungssitten haben die Funktion der Reintegration und Erhaltung dieser Kontinuität. Dies scheint eine universale Erscheinung zu sein. Schon in Malinowskis Ansatz ist die Beziehung zwischen dieser Funktion und der Wertstruktur einer Gesellschaft insofern implizit enthalten, als die Wertstruktur die Kontinuität einer Gesellschaft mitbestimmt. Bei der Analyse der besonderen Merkmale des amerikanischen Bestattungs-Zeremonialismus müssen wir darum den Wertzusammenhang untersuchen, in dem diese Sitten und Gebräuche auftreten. Unsere Frage ist also zweiteilig: (1) Welches ist die besondere Gestalt des amerikanischen Bestattungszeremonials? (2) Wie steht diese Gestalt in funktionalem Zusammenhang mit der Wertstruktur der amerikanischen Gesellschaft?

Von einer ›Camouflage des Todes‹ zu sprechen, erscheint auf den ersten Blick vielleicht als eine unangemessene Darstellung der gegenwärtigen amerikanischen Bestattungsbräuche, wenn man das dagegenhält, was die Leichenbestatter selbst hin und wieder als eine Hauptfunktion ihres Berufes hervorheben: den Hinterbliebenen des Verstorbenen zu helfen, mit der ›Wirklichkeit‹ ihres Verlustes fertigzuwerden. So spricht Edward A. Martin, ein Leichenbestatter, in seiner *Psychology of Funeral Service* von dem Begräbnis als »einer formalen, öffentlichen Anerkennung und Bekanntgabe, dass der Verschiedene hingegangen ist, um nie mehr wiederzukehren. Wenn auch in seiner Art mystisch, so entspricht dies doch der Wirklichkeit« (Martin 1950: 227). Eine ähnliche Auffassung kommt zum Ausdruck in einer Ausgabe des *American Funeral Director*, die den Ansichten des Reverenden Paul E. Irion beipflichtet, der in einer Adresse an die *National Funeral Directors Association* von der Bedeutung der Bestattungsdienste für die Trauernden als »einem Mittel zur Kennzeichnung der Tatsächlichkeit des erlittenen Verlustes« sprach (*American Funeral Director* 79 [1956], Heft 12: 31).

In einem gewissen Sinne hat der Bestattungsberuf im heutigen Amerika eine vollendete Konfrontation mit dem Todesereignis entwickelt, und dies hat die meisten Angriffe auf diesen Beruf vonseiten Außenstehender ausgelöst, die das kritisieren, was ihnen als der ›kommerzielle‹ Aspekt der Beerdigungsinstitute erscheint. Anregungen zu einer Vereinfachung des Bestattungszeremonials, zu einer möglichst unauffälligen Behandlung des Todes oder zu einer sonstigen Abschwächung des Totengedenkens begegnen umgekehrt scharfen Protesten vonseiten der Leichenbestatter (*American Funeral Director* 79 [1956], Heft 8: 25; siehe auch den Aufsatz auf S. 52 mit dem Titel »Can Cities Limit Number of Funeral Cars?«).

Aber während die modernen Bestattungsdienste sicher nicht dazu bestimmt sind, das *Ereignis* des Todes zu verniedlichen, und während die Leichenbestatter ihre Aufgabe zum Teil darin sehen, den Hinterbliebenen bei der Bewältigung der Wirklichkeit des Todes zu helfen, so liefert doch eine Untersuchung der Art und Weise, in der man das Todesgeschehen bei der Bestattung angeht und wie man die Hinterbliebenen an die Wirklichkeit des Todes heranführt, die Hauptstütze für die These dieser Abhandlung. Denn das Bild des Todes, das die Bestattungsinstitute erzeugen, ist ein Gleichbild des Lebens, und alles, was den Schrecken einer Diskontinuität erregt, wird verborgen gehalten.¹

In einer Antwort auf eine Kritik an den amerikanischen Bestattungsdiensten, die unter dem Titel »The High Cost of Dying« im Magazin *Redbook* (113 [1957], Heft 2) erschien, wird in einem Artikel im *American Funeral Director* folgende Frage gestellt: »Befürworten sie (die Autoren des *Redbook*-Artikels) ernsthaft eine Rückkehr zu den schrecklichen und unbeugsamen Wirklichkeiten früherer Tage, da ein Begräbnis ein fürchterliches Erlebnis und eine Qual war, die für immer Narben hinterließ? Können sie nicht sehen, daß ein Großteil der Aufgabe des Bestattungsleiters darin besteht, *die schrecklichen Zeichen des Todes zu beseitigen und eine Illusion des Lebens zu schaffen* – so daß das letzte Aussehen in angenehmer und zärtlicher, nicht aber in schrecklicher Erinnerung behalten werden kann.« (*American Funeral Director* 80 [1957], Heft 2: 38)

Die Schaffung der Illusion beginnt mit der Balsamierung. Die besondere Bedeutung der Einbalsamierung für den Bestattungsberuf wird hervorgehoben in der Äußerung eines Leichenbestatters, dass das gesamte Werbeprogramm des Bestattungsleiters »von der Fähigkeit des Balsameurs abhängt, dem Publikum das zu geben, was es mehr als alles sonst vom Bestattungsgewerbe erwartet, nämlich eine lebensgleiche Erscheinung des Körpers« (Martin 1950: 224). Ein großer Teil der Werbung mit Balsamierungsflüssigkeiten ist gerade auf diesen Punkt gerichtet, indem darauf aufmerksam gemacht wird, wie das Produkt »eine lebensgleiche Erscheinung« (*Mortuary Management* 44 [1957], Heft 1: 28) vermittelt oder »dem Körper die Tönung fließenden warmen Blutes verleiht« (*American Funeral Director* 79 [1956], Heft 9, Rückseite des vorderen Umschlags). Die restaurative Kunst beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Balsamierung;

1 Der größte Teil des Folgenden über die gegenwärtigen amerikanischen Bestattungsbräuche fußt auf Materialien aus *American Funeral Director*, *Casket and Sunnyside*, *Mortuary Management* und *The Director*, führenden Zeitschriften aus dem Bestattungswesen. Zusätzlich wurden benutzt Martin (1950) und Habenstein/Lamers (1955); letzteres erschien mit Unterstützung der National Funeral Directors Association. Auch verschiedenes Werbematerial wurde zu Rate gezogen. Einige Aspekte des modernen amerikanischen Bestattungswesens werden auf satirische Weise in Evelyn Waugh's Roman *Tod in Hollywood* (1950) behandelt. Unsere Absicht in diesem Artikel ist weder satirischer noch polemischer Art.

auch Kosmetika stehen zur Verfügung, die beispielsweise angeboten werden als »entwickelt zum Zwecke der Unterstützung des Balsameurs und Bestattungsleiters bei der Schaffung eines Zustandes, der ungeachtet der Todesblässe den natürlichen Hautfarben ähnlich ist« (Katalog der Hizone Laboratories 1955: 30).

Während ein lebensgleicher Körper ein Desideratum des modernen Bestattungszeremonials ist, tragen die Art der Bekleidung des Leichnams, der äußere Rahmen, in dem dieser erscheint, und die Art des Bestattungszeremonials entweder direkt oder symbolisch zur gleichen Illusion bei.

Was Balsamierung und Kosmetika zur Verringerung der Unterschiede in den Vorstellungen von Leben und Tod in Bezug auf den Körper als solchen leisten, das tut die moderne Bestattungskleidung in Bezug auf das äußere Kostüm. Wenn es Firmen gibt, die sich auf die Herstellung von Sterbegewändern spezialisieren, so ist an diesen Gewändern doch wenig, wenn überhaupt etwas, das sie besonders geeignet machen würde zur Bekleidung der Toten statt der Lebenden. Das Gegenteil scheint zuzutreffen. Unter den Gewändern, die für Frauen angeboten werden, finden sich richtige Negligés und Kleider, ›Bolero‹-Jacken und Pyjamas aus Satin.² Der Grundzug der modernen Leichenbekleidung ist vielleicht am treffendsten gekennzeichnet durch den Titel, den ein Hersteller von Leichenbekleidung einer Broschüre über die Geschichte seiner Gesellschaft gibt: »Vom Totenhemd zum Totenkleid« (Royal Garment Company). Die Entwicklung dieses Prinzips während der Anfänge seines Unternehmens in den 1920er Jahren wird folgendermaßen erklärt: »Wir konnten uns auf intelligente Weise mit den Leichenbestattern unterhalten und ihnen unsere Ideen zur Schaffung eines gehobeneren Produkts klarlegen, das die Leichentücher zu Kleidern werden ließ – indem Farbe, Stil, neues Material und Qualitätsarbeit eingeführt wurden, wo früher morbides Schwarz und Weiß vorherrschend gewesen waren. Heute bieten wir 27 Farben und Kombinationen an.«

Das Leichenhaus hat heute ebenfalls eine wachsende Bedeutung erlangt, da sich die Todesriten von der Wohnstätte und der Kirche hierhin verlagert haben. Die sterblichen Überreste des Verschiedenen werden präpariert und für Familie und Freunde im Leichenhaus zur Besichtigung aufbewahrt, in dem auch häufig die eigentlichen Beisetzungsfeierlichkeiten stattfinden. Auch die Ausstattung dieser Räume soll der gleichen Illusion dienen. Ein Bestattungsleiter hat sich zu diesem Problem folgendermaßen geäußert: »Unser Ziel war es, die Wärme und Fröhlichkeit eines Familienheims ins Leichenhaus zu übertragen. Wir wollen kein Leichenhaus, das kalt, morbid oder wie ein öffentliches Gebäude aussieht.« (*American Funeral Director* 80 [1957], Heft 2: 12)

2 Katalog über ›distinguierte Totengewänder‹, A.R.K. Garment Company, St. Louis, und Fotografien von Totengewändern für Frauen, verteilt von der Royal Garment Company, Ansonia, Ohio.

Wie die Toten zurechtgemacht werden, um den Lebenden soweit wie möglich zu gleichen, so ähnelt auch das Haus der Toten demjenigen der Lebenden. Das ist keine einfache Aufgabe, da der Bestattungsleiter Särge zum Verkauf ausstellen (der Preis des Sarges bestimmt die Bestattungskosten) und die Körper präparieren und zur Schau stellen muss, Tätigkeiten also, die mit einem Familienheim gewöhnlich nichts zu tun haben. Innerhalb der Grenzen dieser Schwierigkeit versucht aber der Bestattungsleiter jeden Eindruck des Schrecklichen, Abstoßenden oder Makabren zu vermeiden. Der Balsamieraum ist der Öffentlichkeit im Allgemeinen nicht zugänglich; daher braucht er nicht verborgen zu werden. Aber sowohl der Verkaufsraum für Särge wie auch der Raum, in dem der Verschiedene gezeigt wird, sind natürlich der Besichtigung durch das Publikum geöffnet und werden als solche einer ›Stimmungs-‹-Behandlung unterworfen.

Die atmosphärische Umgestaltung des Aufbewahrungsraumes für den Toten beginnt mit dem Namen: »Schlummerraum«. Schlummerräume sind nicht düster gehalten. In einem kürzlich renovierten Totenhaus werden sie der Farbe entsprechend Goldener Raum, Gelber Raum und Grüner Raum genannt (vgl. ebd.: 34).

Ein den Schlummerräumen angemessener musikalischer Hintergrund ist auf Tonbändern mit Orgelmusik verfügbar, die nach der sogenannten ›Wiegenliedtechnik‹ gespielt ist. Das heißt, dass sich der Organist bei diesen Aufnahmen »der ›dunkleren Schatten‹ in der Orgelmusik, die so viele bedrücken, enthalten und stattdessen mit Tonkombinationen operiert hat, die den lichten Pastellfarben der modernen Totenhausdekoration entsprechen«. »Auf diese Weise arrangiert er sein Programm, um dem Totenhaus die spirituelle Eigenart und Feierlichkeit einer religiösen Zeremonie zu geben... aber ohne Traurigkeit.«³

Auch die Bedeutung der Beleuchtung als eines Teils der gewünschten Stimmung wird berücksichtigt. Eine Reklame für einen Glühbirnentyp stellt fest, daß er »die erstaunliche Eigenschaft besitzt, eine lebendige Erscheinung zu verleihen – ganz gleich wie schwierig der Fall«, und für eine Lichtkontrollvorrichtung wird beansprucht, daß »sie die Sargausstattung von unerwünschten Schatten und harter Lichteinwirkung freihält« (Katalog der Superior Funeral Supply Company 1957: 40). Es gibt sogar eine spezielle Gesichtslampe für den Sarg, die eine völlig »lebensähnliche Erscheinung vermittelt« (*American Funeral Director* 80 [1957], Heft 8: 65).

Von der gesamten Einrichtung des Totenhauses stellt der Sarg die größte Bedrohung der Einheit der Stimmung dar, die der Leichenbestatter zu schaffen sich bemüht. »Der Anblick der Särge erweckt in ihnen (den Hinterbliebenen)

3 Katalog *Kapelle's Background Music Systems, exklusiv angefertigt für Totenhäuser*, Kapelle Recording Company, Pueblo, Colorado.

die Vorstellung, dass sie den Körper des Geliebten bald in einem dieser Särge liegen sehen werden.« (Martin 1950: 207)

Der gleiche Autor kommt darauf zu sprechen, wie der Gebrauch von Farbe in den heutigen Särgen dazu bestimmt ist, solchen unangenehmen Begleiterscheinungen entgegenzuwirken. »Farbe bedeutet Leben, und das erhöht die Gefühle der Hinterbliebenen. Sie mögen sich dieses Einflusses überhaupt nicht bewusst sein, aber nichtsdestoweniger besteht er.« (Ebd.)

Der Sarg dient natürlich nicht nur als Schaukasten für die Leiche; die Frage seiner Haltbarkeit wie auch seines Aussehens ist von großer symbolischer Bedeutung. Denn wenn die Präparierung des Leichnams und seine Umgebung bei den Überlebenden ein beruhigendes lebensähnliches Bild entstehen lassen, dann bedeutet die Haltbarkeit des Sarges, dass dieses Bild auch in Zukunft fort-dauern wird. Särge werden heute oft aus Metall hergestellt, und die Hersteller unterstreichen dessen schützende Eigenschaften (vgl. *Mortuary Management* 43 [1956], Heft 11: 3; *Casket and Sunnyside* 87 [1957], Heft 1: 17). Schwere Gräfte bieten zusätzlich Schutz für diejenigen, welche größere Sicherheit wünschen. So bietet ein Hersteller von Gräben »ewigen Grabschutz ... undurchdringlich für alle Elemente, die heute in der Erde vorfindbar sind«, an (*Casket and Sunnyside* 86 [1956], Heft 11: 1).

Die bisherige Beschreibung von Ausrüstung und Verfahrensweisen zeigt, wie der Bestattungsleiter seine Einrichtung für eine Aufgabe herrichtet, die von der *National Funeral Directors Association* folgendermaßen beschrieben wird: »Ein modernes Leichen- oder Totenhaus ist als angemessener Ort zur Durchführung von Bestattungsriten anerkannt. Es ist speziell darauf angelegt, durch angenehme, passende und schöne Umgebung einen Beitrag zur Bewältigung des schmerzlichen Verlustes zu leisten.« (Broschüre *Speaking Frankly*, 1947)

Obwohl sich die Dienste der Leichenbestatter auf das Totenhaus konzentrieren, so umfassen sie doch auch den Transport des Toten zum Grab, und hier sind die benutzten Gegenstände wiederum in einem Stil gehalten, der mit der im Totenhaus sorgsam aufgebauten Stimmung harmoniert. Der große schwarze Leichenwagen war früher in unserer Gesellschaft eines der stärksten Todes-symbole. Heute geht man von diesen Totenvehikeln immer mehr ab. Leichen-wagen erscheinen in dem Eiblau der Wanderdrossel (Bildwerbung im *American Funeral Director* 80 [1957], Heft 2: 27), und die übliche zwei- oder dreifarbige Lackierung der normalen Automodelle wird jetzt auch für die Leichenautos benutzt. Modelle werden in verschiedenen Schattierungen von Grün sowie in Grün und Braun angepriesen (vgl. *American Funeral Director* 79 [1956], Heft 11: 19). Eine Reklame lautet folgendermaßen: »Das neue dreifarbige Interieur von exquisitem Geschmack ist eine weitere modische Neuheit, die an das populäre dreifarbige Exterieur anschließt, das wir vergangenes Jahr einführten.« (Ebd.: 18) Eine andere Reklame zeigt einen großen purpurroten Leichenwagen mit

Chauffeur vor einem im modernen Ranch-Stil gehaltenen Totenhaus, aus dem zwei Paare heraustreten und wo die erste Frau ein ziemlich elegantes grünes und braunes Ensemble trägt. Wenn man von der Tatsache absieht, dass der Wagen für einen Personenwagen zu lang und innen drapiert ist, dann gibt es nichts mehr, woran man ihn als Leichenwagen erkennen könnte, und tatsächlich erweckt die ganze Szene den Eindruck, als seien diese Leute unterwegs zu einem exklusiven gesellschaftlichen Ereignis, aber nicht zur Beisetzung eines Toten (vgl. *Casket and Sunnyside* 86 [1956], Heft 11: 29).

Die Bedeutung von Form- und Farbsymbolen für die Erweckung der erstrebten Illusionen geht aus dem bisher angeführten Material eindeutig hervor. Geschickte Symbolisierung wird besonders dann wichtig, wenn die Tatsächlichkeit des Todes dahingehend manipuliert werden muss, dass eine Illusion des Lebens entsteht. Doch liegt die mächtige Gegenwart des Todes unmittelbar hinter den Symbolen, bereit, durch jede Lücke in dem symbolischen Schutzschild hindurchzuscheinen. Das bedeutet, dass eine delikate Interdependenz zwischen den benutzten Symbolen besteht, da ein falsches Symbol die gesamte Struktur erschüttern kann. Darum muss jeder Einzelheit in der symbolischen Darstellung erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das wird vielleicht nirgendwo klarer als in den Wortsymbolen, die im Bestattungsberuf gebraucht werden. Die Begriffe des »Schlummerraums« als Aufbahrungsort des Toten und »Kleid« statt Leichentuch wurden bereits erwähnt. Andere euphemistische Ausdrücke, wie sie von den Leichenbestattern verwendet werden, sind: »Dienstleistung« statt Beerdigung; »Präparierungsraum« statt Leichenschauhaus; »Truhe« (casket) statt Sarg (coffin); »Bestattungsleiter« statt Leichenbestatter; »verschieden« statt tot; »Bestattungsfahrzeug« (casket coach) statt Leichenwagen; auf den Toten bezieht man sich nur mit seinem Vornamen, spricht aber nie von »der Leiche« (Martin 1950: 193).

Beim Versuch einer Analyse dieser Phänomene befassen wir uns im vorliegenden Zusammenhang nicht mit dem ökonomischen Aspekt der Bestattungsindustrie. Die Leichenbestatter wurden an diesem Punkte (*Redbook* 113 [1957], Heft 2) in letzter Zeit mehrfach angegriffen und sind in dieser Hinsicht in der Tat sehr empfindlich geworden. Unseres Erachtens ist es völlig unsinnig, die Sache als eine boshafte Verschwörung der Leichenbestatter anzusehen mit dem einzigen Ziel, die Beisetzungen vollkommener zu gestalten, um die Kosten zu erhöhen. Wir gehen sicher kaum fehl, wenn wir annehmen, dass die amerikanischen Leichenbestatter als Gruppe weder mehr noch weniger unehrenhaft sind als jede andere Berufsgruppe der Mittelklasse und dass sie sicherlich nicht in der Lage sind, ein solches Komplott zu schmieden. Die Leichenbestatter selbst verteidigen ihre Maßnahmen mit dem Hinweis darauf, dass die amerikanische

Öffentlichkeit gerade das wünscht.⁴ Wir sehen keinen Grund, uns mit dieser Ansicht auseinanderzusetzen. Darum beschäftigen wir uns hier mit den Werten, die diesen Wünschen der Öffentlichkeit zugrunde liegen.

Wir sind der Überzeugung, dass die auf den vorangegangenen Seiten beschriebene Situation mit dem durchgehenden Leitbild der Verleugnung und Verkleidung des Todes nicht auf Grund von für die gesamte amerikanische Wertstruktur peripheren Werten verstanden werden kann, sondern nur in Bezug auf den Kern dieser Wertstruktur. In diesem Kern finden wir einen durchgehenden Optimismus, eine praktische, pragmatische, ›aufwärts‹ orientierte Lebenshaltung, in der es kaum Raum für Tragisches gibt. Die amerikanische Existenz orientiert sich in ihrer Wertstruktur vornehmlich an der hellen Tagesseite des Lebens. Sie ist schwach in Bezug auf Werte, die die Nacht bezwingen. Diese Seiten des *American way of life* werden seit der Zeit von Alexis de Tocqueville von Beobachtern hervorgehoben. In den früheren Perioden der amerikanischen Geschichte wurde jedoch dieses optimistische Leitbild ausgewogen durch die düstere Strenge calvinistischer Pietät. Obwohl der Calvinismus selbst, ethisch gesehen, vorwiegend innerweltlich orientiert war, wie Max Weber (1934) gezeigt hat, und sich so relativ leicht einer, wie wir sagen könnten, Transformation ins Optimistische anbot, so enthielt er doch das strenge Bewusstsein von der Existenz des Bösen und des Todes, dem sich das Individuum zuwenden konnte, wenn seine diesseitigen Tätigkeiten zusammengebrochen waren. Solange der Mensch in einer so konzipierten Welt lebte, wurde seine Aufmerksamkeit sicherlich nicht von solchen ernsthaften innerweltlichen Dingen wie Anhäufung von Wohlstand abgelenkt, doch es bestand ein transzendenter Bezugsrahmen, innerhalb dessen die Beendigung dieser Tätigkeiten einen Sinn hatte. Der Tod war noch kein sinnloses Ereignis. Wenn nichts sonst, so konnte ihm die presbyterianische Furcht vor der Hölle allein schon einen Sinn geben. Es ist kein Zufall, daß der ›New Look‹ des amerikanischen Bestattungszereemonials ungefähr um die gleiche Zeit begann, als der große Niedergang des protestantischen Fundamentalismus einsetzte.

In jüngerer Zeit gesellte sich hierzu die gänzlich neue Hervorkehrung der sozialen Anpassung mit ihrem exaltierten Verlangen nach Zugehörigkeit, was als der ›außengeleitete‹ Charakter (Riesman 1956) bezeichnet wurde, als die ›Moral der fröhlichen Roboter‹ (Mills 1955) und jüngstens als die Ersetzung der protestantischen Ethik durch die ›Sozialethik‹ (Whyte 1958). Es sollte an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass die vielgerühmte ›religiöse Wiederbelebung‹ in der gegenwärtigen amerikanischen Gesellschaft in keiner Weise zu einer Veränderung dieser allgemeinen Tendenz geführt hat. Sie hat sie im Gegenteil

4 NFDA-Zirkular *Suggestions on Materials to be Used in Appearances before Ministerial Associations.*

verstärkt und religiös sanktioniert. Die neue amerikanische ›bürgerliche Religion‹, wie sie beispielsweise von Will Herberg (1950) analysiert wird, ist im Wesentlichen ein Prozess der Verkleidung der säkularisierten amerikanischen Wertstruktur mit einem religiösen Symbolismus, der fast völlig seines jüdisch-christlichen Erbes entfremdet ist. Diese neue ›bürgerliche Religion‹, die von Norman Vincent Peale vielleicht am besten durch den Kult des ›positiven Denkens‹ exemplifiziert wird, ist möglicherweise in ihrer Haltung noch diesseitiger als der ungetaufte Säkularismus, der ihr vorausging (Eckardt 1962; Miller 1955).

In einer Wertstruktur, deren grundlegende Merkmale Optimismus, Diesseitigkeit und Streben nach sozialer Anpassung sind, wird der Tod zu einem sinnlosen Ereignis. Tatsächlich wird jede Betrachtung über das menschliche Dasein als »Sein zum Tode« (Martin Heidegger), sei sie nun religiös oder nicht, zu einer Bedrohung der gesamten Struktur der Anpassung des Individuums an dieses Dasein. Der Tod ist die Schlusstragödie. Als solche ist er für den Optimisten und seinen Aktivismus sinnlos. Der Tod ist auch das endgültige Alleinsein, die erhabene und unwiderrufliche und anti-soziale Tatsache. Die Sinnlosigkeit des Todes im Sinne der herrschenden Wertstruktur zwingt offenbar zu einer psychologischen Verleugnung dieser Realität. Der psychologische Zwang scheint seinerseits die vorher beschriebene vollendete Camouflage notwendig zu machen.

Obwohl die christlichen Bestattungsdienste traditionsgemäß den Glauben an Unsterblichkeit und Wiederauferstehung hervorgehoben haben, so scheint die hier analysierte Leugnung des Todes doch allem anderen als einem solchen Glauben zu entspringen. Es ist ein verzweifelt festhalten an einer Illusion des Lebens hier und jetzt, und nicht die religiöse Hoffnung auf ein künftiges Leben. Die amerikanische ›bürgerliche Religion‹ betrifft vor allem die Harmonie im diesseitigen Leben mit einer gesunden, angemessenen Existenz, die jene furchtbaren Grenzsituationen vermeidet, wo der Mensch mit seinem Schicksal allein ist:

Umgib Dich mit Musik,
 Ruf nicht das Böse, den Abscheu der Götter, an;
 Besinn' Dich der Freuden,
 Du gerechter, rechtschaffener und treuer Mann, Du,
 Still, freundlich, zufrieden, entspannt,
 Glücklich und kein böses Wort kennend.
 Täglich gib Rausch Deinem Herzen
 Bis zu dem Tage der Landung. (Frankfort 1948: 83)

Es ist kein Zufall, dass dieses Zitat aus einem alt-ägyptischen Text stammt. Die Ägypter hielten auch beharrlich am Leben als einem Ideal von Harmonie fest. Ihre Leugnung des Todes entsprang auf ganz natürliche Weise diesem Ideal.

Und sie führte ebenso natürlich zu den vollendetsten Balsamierungsverfahren der uns bekannten Geschichte.

Diese »stille, freundliche, zufriedene, entspannte« Atmosphäre des heutigen amerikanischen Bestattungszereemonials steht im scharfen Gegensatz zu früheren Praktiken in diesem Lande. Dieser Wandel, zusammen mit dem Wandel in den amerikanischen Wertvorstellungen, dient wesentlich zur Stützung unserer These.

Das koloniale Neu-England war gekennzeichnet durch ein strenges Bewusstsein des Todes und verspürte fast eine Lust bei der Betrachtung des Todes. Kein Versuch wurde unternommen, die unbeugsame Wirklichkeit des Todes zu leugnen oder zu verschleiern. Der puritanische Geist widmete sich ihm in liebevoller Sorge. Diese Haltung dauerte insofern bis in die frühen Jahrzehnte des unabhängigen Staatswesens fort, als der Puritanismus in seiner ursprünglichen Form noch das Übergewicht behielt. Die folgenden Grabinschriften illustrierten diese Haltung:

Oh, wollte, daß Lid' und Blick ich heben könnte
im Grabe zu sehen die gierigen Würmer,
die da fressen des Toten Leib. (Habenstein/Lamers 1955: 429)

Siedender Kaffee fiel auf mich herab
Und ließ mich ins Jenseits geh'n,
Doch Christ hat meine Freiheit gebracht,
Und in ihm werde ich wiederersth'n. (Ebd.: 430)

Um 1850 setzte ein großer Wandel ein, der bis zur Jahrhundertwende andauerte. Diese Periode könnte man fast die »gotische« Periode des amerikanischen Bestattungszereemonials nennen. Sie bot zwar eine Art ästhetischer Ablösung von der Starrheit der früheren Periode, aber ihr allgemeiner Charakter war von tiefer Schwermut geprägt. Diese schweren, sentimentalischen Gefühle kommen in Grabinschriften aus jener Zeit gut zum Ausdruck (vgl. ebd.: 431 ff.).

Während jener Zeit erwartete man vom Bestattungsunternehmer eine ästhetisch ansprechende und würdevolle Zeremonie. Man erwartete von ihm jedoch noch keinen Einschuss von Heiterkeit in diese Vorgänge. Im Gegenteil, in seiner schwarzen Kleidung und einer ähnlichen Ausstattung seiner Assistenten erschien er als eine Figur von fast majestätischer Schwermut. Das Gebäude, in dem sich normalerweise die Bestattungsdienste abwickelten, war voll von Trauersymbolen, ein Ort demonstrativen und ungemilderten Grams. Die Särge, fast immer schwarz, waren mit düsteren Ornamenten verziert. Auch die Leichenwagen waren bis zum Bürgerkrieg im Allgemeinen schwarz, zeigten aber später einige Farbvariationen. Die Gesamtwirkung bestand in schwermütiger Würde: »Für die Hinterbliebenen galt Schwarz als die passendste Farbe zur Umhüllung

des Leids. Seine düstere Wirkung spiegelte sich nicht nur in der Trauertracht wider, sondern auch in der Bekleidung der Funktionäre, im Totenhemd, im Leichenwagen und seinem Zierat, im Leichentuch, das über den Sarg gebreitet war, und sogar in den Pferden, die für die Trauerprozession verwendet wurden.« (Ebd.: 412)

Nach dem Bürgerkrieg entwickelten sich neue Strömungen. Sowohl äußerer Pomp als auch Schwermut schienen zurückzutreten. Vielleicht eines der besten Anzeichen hierfür war der »Sieg der Blumen über das Crêpe« (ebd.: 420). Bei dem Leichenbegängnis von Henry Ward Beecher im Jahre 1887 erregte die reichliche Verwendung von Blumen, die eine bisher nichtgekante heitere Note in die Vorgänge brachte, großes Aufsehen.

Es war in dieser Periode, dass sich Balsamierung und restaurative Künste als ein unentbehrlicher Teil der Dienstleistungen des Bestattungsunternehmers zu entwickeln begannen. Die Erhaltung der Körper, die bis dahin nur im Falle einer ausgedehnten Zur-Schau-Stellung oder der räumlichen Verschickung (unter Verwendung von Alkohol oder Eis) einen Sinn hatte, geschah jetzt unter kosmetischen Aspekten. Eine Reklame aus dem Jahre 1863 pries die Balsamierungskünste eines Washingtoner Hauses, »so daß man bei der Betrachtung der balsamierten Person den Eindruck eines Schlafenden haben kann« (ebd.: 330). Schon um 1880 waren Balsamierung und restaurative Techniken im gesamten Bestattungsgewerbe üblich. Seitdem hat sich das amerikanische Bestattungszereemonial zu der oben beschriebenen Gestalt hin entwickelt.

Während sich unsere Untersuchung bisher auf amerikanische Verhältnisse beschränkte, scheint uns doch, dass sie allgemeinere soziologische Implikationen enthält. Die folgende Beobachtung von Geoffrey Gorer zum Beispiel legt nahe, dass zumindest in England ähnliche Tendenzen am Werk sind:

»So werden die hässlichen Tatsachen [des Todes] unweigerlich verschwiegen; die Kunst des Einbalsamierens ist zu einer Kunst des vollständigen Wegleugnens geworden. [...] Im 19. Jahrhundert haben wohl die meisten Bewohner der protestantischen Länder den paulinischen Glauben an die Sündhaftigkeit des Körpers und die Gewißheit eines Lebens nach dem Tode geteilt. [...] Heute aber ist der Glaube an ein Leben nach dem Tode, wie ihn die christliche Lehre enthält, sogar bei den wenigen selten geworden, in deren Tageslauf Kirchengang und Gebet noch eine wichtige Rolle spielen; ohne einen solchen Glauben aber sind der natürliche Tod und der körperliche Verfall zu schrecklich für eine Betrachtung oder eine Erörterung geworden.« (Gorer 1956: 60 f.)

Wir haben versucht, einige Merkmale der amerikanischen Bestattungssitten zur sich wandelnden amerikanischen Wertstruktur in Beziehung zu setzen. Die letztere wiederum in Beziehung zu setzen zu dem Druck und den Spannungen des amerikanischen sozio-ökonomischen Systems etwa der letzten sieben

Jahrzehnte, wäre die Aufgabe der Wissenssoziologie und überschreitet den Rahmen dieses Aufsatzes. Nichtsdestoweniger seien einige Andeutungen über die Richtung erlaubt, in der unseres Erachtens die Antwort liegt.

Die Gesellschaft, der wir uns in unserer Analyse gegenübersehen, ist industrialisiert und urbanisiert, mit einem ständig steigenden Lebensstandard, der nahezu alle ihre Schichten berührt. Es gibt nur noch wenige Gebiete im heutigen Amerika mit einer genuin agrarischen Subkultur. Der Süden, der noch in den dreißiger Jahren eine Zufluchtsstätte für eingeschworene Verteidiger eines idyllischen Romantizismus war, ist heute das Gebiet mit der am schnellsten sich ausdehnenden Industriewirtschaft. Die amerikanische ›Bevölkerungsexplosion‹ seit dem zweiten Weltkrieg und ihr ökologischer Ausdruck, die ›Explosion der Großstadtgebiete‹, lassen rasch das zusammenschrumpfen, was noch als ländliche Lebensweise übriggeblieben war. Gleichzeitig führte die Expansion der Industriewirtschaft zu einem beträchtlichen Wandel im Klassensystem. Die vielleicht wichtigste Erscheinung war hierbei das starke Anwachsen der Mittelklassen im Klassensystem. Nicht nur sind die Mittelklassen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung enorm gewachsen, auch die Wertvorstellungen der Mittelklassen sind tief in die unteren Schichten vorgedrungen. Die Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung, die von Anfang an einen im wesentlichen unrevolutionären Charakter hatte, liefert hierfür ausgezeichnete Belege. Fügen wir diesem Bild die Wirkung der Massenkommunikation hinzu, die die gesamte Nation umfasst, aber rein urbanen Charakter hat und eine mittelständische Lebensweise bis in die entferntesten Winkel des Landes trägt, so erhalten wir einen Eindruck von dem zunehmend homogener werdenden Charakter der amerikanischen Kultur.

David Riesman und andere haben sich eingehend mit den verbrauchsorientierten Werten auseinandergesetzt, die als eine Folge dieser Prozesse das alte produktionsorientierte Ethos des amerikanischen Kapitalismus ersetzt haben. Selbst wenn man gewisse Vorbehalte gegenüber Riesmans Interpretationen anmeldet, so ist es doch kaum gewagt zu behaupten, dass diese neuen Werte zu einer stärkeren Akzentuierung der Integration des Individuums in die Gesellschaft geführt haben. Der primitive Individualismus des Frühkapitalismus ist ersetzt durch eine Ethik der Anpassung und vegetiert hauptsächlich noch im Bereich der Ideologie. Wichtiger im Zusammenhang mit unserem Untersuchungsgegenstand ist der neue Begriff der menschlichen Bedürfnisse, die sich ständig ausdehnen und immer neue Vorstellungen von dem schaffen, was das ›volle Leben‹ sein soll. Die Askese des Frühkapitalismus ist ebenfalls eine Sache der Vergangenheit.

An dieser Stelle muss auch darauf hingewiesen werden, dass trotz der für die Entstehung dieses Musters besonders günstigen amerikanischen Verhältnisse die zugrundeliegenden Determinanten letztlich überhaupt nicht spezifisch

amerikanisch, sondern das Resultat der sozio-ökonomischen Prozesse einer industriellen Revolution sind, die den Reifezustand erreicht, das heißt, die ihre materiellen Ziele erfüllt. Seit dem Zweiten Weltkrieg haben sich die gleichen Prozesse in Westeuropa beschleunigt, und es scheint für den Soziologen wiederum nicht zu gewagt, vorauszusagen, dass es auf beiden Seiten des Atlantik zu einer Annäherung der Wertsysteme kommen wird. Dies ist im Grunde keine Frage der ›Amerikanisierung‹ (im Sinne amerikanischen Einflusses), sondern der zunehmenden Ähnlichkeit der Lebensweise in Gesellschaften auf gleicher industrieller Entwicklungsstufe.

Betrachten wir nun die Art und Weise, in der der Tod in dieser Gesellschaft des ›vollen Lebens‹ aufgefasst wird, so können wir uns einer abschließenden ironischen Bemerkung nicht enthalten. Es war Karl Marx, der das Ende der menschlichen Selbstentfremdung mit der Erlangung des ›vollen Lebens‹ durch alle Gesellschaftsschichten voraussagte. Dies ist noch immer das Ziel, dem die asketischen, produktionsorientierten, stark moralistischen Gesellschaften der marxistischen Welt zustreben. Das Ziel ist, wie es scheint, auf dieser, der ›amerikanischen‹ Seite der großen Trennungslinie erreicht. Und wir haben auch ein neues menschliches Wesen erzeugt, vielleicht nicht ganz jenes, das Marx verkündete, aber doch eines, das sicherlich viele seiner Eigenschaften enthält. Es ist eine Ironie, dass gerade dieses Gattungswesen den fundamentalen Realitäten des menschlichen Daseins am tiefsten entfremdet scheint.

Literatur

- Eckardt, Roy A. (1962): »The new Look in American Piety«, in: Fey, Harold E./Frakes, Margaret (Hg.): *The Christian Century Reader*, New York, S. 53–59.
- Frankfort, Henri (1948): *Ancient Egyptian Religion*, New York.
- Goode, William J. (1951): *Religion Among the Primitives*, Glencoe.
- Gorer, Geoffrey (1956): »Die Pornographie des Todes«, in: *Der Monat* 8, Heft 92, S. 58–62.
- Habenstein, Robert W./Lamers, William M. (1955): *The History of American Funeral Directing*, Milwaukee.
- Herberg, Will (1950): *Protestant – Catholic – Jew*, New York.
- Malinowski, Bronislaw (1973): *Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften*, Frankfurt am Main.
- Martin, Edward A. (1950): *Psychology of Funeral Service*, Grand Junction.
- Miller, William L. (1955): »Some Negative Thoughts about Norman Vincent Peale«, in: *The Reporter*, 13. Januar, S. 19–24.
- Mills, C. Wright (1955): *Menschen im Büro. Ein Beitrag zur Soziologie der Angestellten*, Köln.
- Riesman, David (1956): *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*, Darmstadt/Berlin/Neuwied.
- Waugh, Evelyn (1950): *Tod in Hollywood*, Zürich.
- Weber, Max (1934): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Tübingen.
- Whyte, William H. (1958): *Herr und Opfer der Organisation*, Düsseldorf.